

5. NARRATIVE IDENTITÄTSKONSTRUKTION: BIOGRAPHIE UND GENERATION

Das Konzept historischer Generationen geht davon aus, dass sich in der Generationsbildung eine Verbindung zwischen Biographie und Geschichte vollzieht. Die wissenschaftsgeschichtliche Rekonstruktion und bisherige Diskussion der Mannheimschen Begrifflichkeit haben bereits deutlich gemacht, dass beide Dimensionen, individuelle *Lebensgeschichte* und *Kollektivgeschichte*, nicht als temporale Parallelverläufe konzipiert werden können. Biographie und Geschichte unterliegen *unterschiedlichen Zeithorizonten*: Auf der einen Seite finden wir den durch die Sterblichkeit der Menschen *begrenzten* Zeithorizont der individuellen Lebensgeschichte, auf der anderen Seite den das individuelle Leben überdauernden, potentiell *unendlichen* Zeithorizont der Kollektivgeschichte. Aus der Sicht der Individuen ist der Fluss der Geschichte immer schon vorausgesetzt, in den sie sich je neu einfädeln müssen. Aus der Sicht des Kollektivs ist der Fortgang der Geschichte auf den kontinuierlichen Zufluss neuer Individuen und deren Integration in das geschichtliche Geschehen angewiesen. Das Spezifikum meiner generationssoziologischen Perspektive auf Prozesse sozialen Wandels besteht nun gerade in der Aufmerksamkeit dafür, dass die Wahrnehmungs- und Erfahrungsverarbeitung der Exponenten historischer Generationen an ihren lebensgeschichtlichen Erfahrungs- und Interpretationshorizont gebunden ist. In diesem Kapitel soll deshalb die *Eigendynamik biographischer Zeit* genauer untersucht und die biographietheoretischen Ergebnisse für einzelne generationstheoretische Theoriebausteine festgehalten werden.

5.1 Das Konzept der kulturellen Erinnerung

Das Verhältnis von Biographie und Geschichte, von individueller Zeitlichkeit und kollektiver Zeitlichkeit, entwickelt Mannheim mit Hilfe des Konzepts der kulturellen Erinnerung, indem er die unterschiedlichen individuellen Zugangsweisen zu den immer schon vorausgesetzten Wissensbeständen der Gesellschaft und deren Verankerung in der individuellen Erinnerung untersucht. Dabei unterscheidet er vier verschiedene Formen kultureller Erinnerung: Er differenziert zwischen den „bewussten“ und „unbewussten“ und zwischen der „angeeigneten“ und der „selbsterworbenen“ Erinnerung. Insbesondere durch seine Kategorie der selbsterworbenen Erinnerung führt Mannheim die biographische Dimension in sein Generationskonzept ein.

Unter der *bewussten* Form der kulturellen Erinnerung versteht Mannheim die bewusste Orientierung an Vorbildern. Die weitaus relevantere Form, die alle Bereiche des sozialen Lebens durchdringt, ist hingegen die *unbewusste* Form der Erinnerung. Als „komprimierte“, „intensive“ oder auch „virtuelle“ Erinnerung vollzieht sich diese Form der Erinnerung in jedem unreflektierten Gebrauch vorhandener Kulturgüter, sei es beim Gebrauch eines konkreten Werkzeugs oder der Anwendung einer Kulturtechnik, in der sich vergangene Erfahrung akkumuliert, sei es in Gestalt spezifischer Erlebensformen oder Emotionsbildungen, die in die Geschichte des Seelenlebens eingegangen sind. Diese unbewusste kulturelle Erinnerung wird erst dann ins Bewusstsein gehoben, wenn die habitualisierten Formen kultureller Erinnerung als Orientierungswissen nicht mehr ausreichen, die gegenwärtigen Situationen zu bewältigen. In dem Maße, wie die Routinen unterbrochen werden, wird das in ihnen konzentrierte und transportierte Wissen „problematisch“ und bewusst infrage gestellt.¹

Darüber hinaus untersucht Mannheim zwei weitere Erinnerungsformen, die *angeeignete Erinnerung* und die *selbsterworbene Erinnerung*, die trotz deutlicher Überschneidungen mit der unbewussten und der bewussten Erinnerung nicht mit diesen identisch sind. Diese untersuchen das subjektive Verhältnis der Individuen zu den verschiedenen Erinnerungsformen: Die angeeignete Erinnerung ließe sich in Anlehnung an

1 Verwandte Überlegungen zur kulturellen Traditionsbildung bzw. zum kulturellen Wandel finden sich in vielen späteren soziologischen Ansätzen wieder, wie beispielsweise in der phänomenologischen Wissenssoziologie von Alfred Schütz und Thomas Luckmann, Peter L. Berger und Hannsfried Kellner, der philosophischen Anthropologie Arnold Gehlens, aber auch der Systemtheorie Niklas Luhmanns oder der Habitustheorie von Pierre Bourdieu (vgl. auch Maasen 1999; Herbert Willems 1997).

Gehlens Formulierung der „Erfahrung aus zweiter Hand“ sozusagen als „Erinnerung aus zweiter Hand“ bezeichnen, die das vergleichsweise distanzierte, subjektive Verhältnis der Individuen gegenüber den tradierten Erfahrungen anderer benennt. Hier werden die kulturellen Wissensbestände auf dem Wege der Sozialisation und der Traditionsbildung und -pflege passiv übernommen oder auch bewusst angeeignet. Im Gegensatz zu der angeeigneten Erinnerung steht die selbsterworbene Erinnerung als eine Erinnerung an die eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen. Mit diesen Erfahrungen – ob unreflektiert oder bewusst – zielt Mannheim auf die Erfahrung, die auf eine unmittelbare und dadurch auf eine viel intensivere Weise in den Erfahrungsschatz der Individuen eingewoben ist, denn: „Nur wirklich selbsterworbene Erinnerung, in aktuellen Situationen wirklich erworbenes ‚Wissen‘ besitze ich wahrhaft. Nur dieses Wissen ‚sitzt fest‘, aber auch nur dieses bindet wirklich“ (Mannheim 1964: 534).

5.2 Die Prädominanz der ersten Eindrücke

Dieses Theorem der selbsterworbenen Erinnerung gewinnt in Mannheims Generationskonzept eine herausragende Bedeutung: Es öffnet die Ebene der *Generationslagerung* gegenüber der *biographischen Ebene subjektiven Erlebens und Erinnerns*. Diese biographische – und nicht nur temporal unspezifisch individuelle – Perspektive fundiert Mannheim im Anschluss an Dilthey durch die entwicklungspsychologische Annahme, die dem *Jugendalter* eine herausgehobene Bedeutung für die Konstitution biographischer Erfahrungen zuspricht. In doppelter Hinsicht erhält das Jugendalter eine Schlüsselposition, und zwar sowohl durch seine *frühe Position* in der Chronologie des Lebensverlaufs als auch aufgrund des *besonderen Erfahrungsmodus* in der Adoleszenz: Die Erfahrungen der „formativen Jahre“ strukturieren über das Jugendalter hinaus die lebensgeschichtlichen Wahrnehmungen insgesamt. Es macht in der Wahrnehmung derselben Situation für das Individuum einen Unterschied, ob es sich dabei um erste Jugendeindrücke oder um „Späterlebnisse“ handelt.

„Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als *natürliches Weltbild* festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen, mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden. Die im Laufe des Lebens gesammelten Erlebnisse akkumulieren sich eben nicht einfach durch Summation und Zusammenballung [...]. Soviel aber ist sicher: die Prädominanz der ersten Eindrücke bleibt auch dann lebendig und bestimm-

mend, wenn der ganze darauf folgende Ablauf des Lebens nichts anderes sein sollte, als ein Negieren und Abbauen des in der Jugend rezipierten ‚natürlichen Weltbildes‘. Denn auch in der Negation orientiert man sich grundlegend am Negierten und lässt sich ungewollt durch es bestimmen.“ (Mannheim 1964: 536f.)

Unbelastet von vorausgegangenen Erfahrungen öffnen sich die Jugendlichen im doppelten Sinne des Wortes „gleich-gültig“ gegenüber allen ihnen entgegenkommenden Eindrücken, aus denen sie ihr „natürliches Weltbild“ gewinnen. Die ersten Eindrücke beim Eintritt ins Erwachsenenleben haben schon allein deshalb bleibende Relevanz, weil sie sich noch nicht gegenüber vorherigen Erfahrungszusammenhängen behaupten müssen; vielmehr sind sie es, zu denen alle späteren Erfahrungen ins Verhältnis gesetzt und durch den Filter der ersten Wahrnehmungen gesehen und interpretiert werden. Die „Prädominanz der ersten Eindrücke“ wird darüber hinaus durch den spezifischen *Erfahrungsmodus* in der Adoleszenz noch verstärkt. Die für die Adoleszenz typische erfahrungs-offene, experimentierende und alles hinterfragende Haltung führt zu einer Erlebnisintensität, die auch bei biographisch späteren Formen der selbsterworbenen Erfahrung nicht wieder erreicht wird.

„Mit dem 17. Lebensjahr, oft etwas früher, oft später, eben dort, wo das selbstexperimentierende Leben beginnt, entsteht erst die Möglichkeit des In-Frage-Stellens. Das Leben wächst erst jetzt in die ‚gegenwärtige‘ Problematik hinein und hat die Möglichkeit, sie als solche zu empfinden. Jene Schicht der Bewusstseinsgehalte und Einstellungen, die durch *neue* soziale und geschichtliche Lagerungen problematisch und deshalb reflexiv geworden ist, wird erst jetzt erreicht: erst jetzt ist man wirklich ‚gegenwärtig‘.“ (Mannheim 1964: 539)

Die Jugendlichen verschaffen sich nicht nur erstmals ihr eigenes Bild von der Gesellschaft, sondern sie hinterfragen alles gleichermaßen und begegnen alten Traditionen wie neuesten Entwicklungen unbelastet durch vorausgegangene Eindrücke mit dem gleichen kritischen Interesse. Dadurch haben sie einen unmittelbaren Zugang zu den *aktuellen* gesellschaftlichen Entwicklungen als die älteren Menschen. „Das ‚Gegenwärtig-Sein‘ der Jugend bedeutet also, der gegenwärtigen Problematik [...] näher zu sein, das eben in Auflockerung Begriffene als primäre Antithese zu erleben und mit diesem kämpfend sich zu verbinden. Während die alte Generation bei ihrer früheren Neuorientierung verharret“ (Mannheim 1964: 539f.). Bei Mannheim werden die „formativen Jahre“ somit zu einem *Verbindungspunkt* für das Verhältnis zwischen Biographie und Geschichte *und* zu einem *Bezugspunkt* für alle spätere Wahr-

nehmung und Erfahrungsverarbeitung der gesellschaftlichen Entwicklung im Verlauf des Lebens.

Diese herausgehobene Bedeutung, die Mannheim den Erfahrungen des Jugendalters einräumt, hat in der Rezeption seiner Generationssoziologie zu weitreichenden und teilweise sich widersprechenden Schlussfolgerungen geführt, die zugleich eine Reihe unausgewiesener Implikationen mit sich führen. Am häufigsten sind zwei miteinander verbundene Annahmen anzutreffen. Zum einen wurde Mannheim vielfach dahingehend interpretiert, dass das in der Jugendphase geprägte Weltbild ein Leben lang unverändert beibehalten wird und zum anderen darüber hinaus, dass die Jugenderfahrungen mit dem generationsstiftenden Ereignis zusammenfallen (vgl. Buchhofer/Friedrichs/Lüdtke 1970; Fogt 1982; Leggewie 1995; Petersen 2001). Es stellt sich somit die Frage, ob neue historische Generationen immer von denjenigen Personen gebildet werden, die zum Zeitpunkt eines einschneidenden historischen Ereignisses jung sind, oder ob sich historische Generationen auch zu einem biographisch späteren Zeitpunkt konstituieren können. Deshalb ist die Frage interessant, zu welchem *biographischen Zeitpunkt* generationsstiftende Ereignisse eintreten können und was überhaupt als ein *generationsstiftendes Ereignis* gelten darf. Weiterhin muss geklärt werden, ob die prägenden Eindrücke während des Jugendalters tatsächlich ein Leben lang unverändert festgehalten werden und ob das Konzept historischer Generationen diese Annahme tatsächlich voraussetzt. Mit diesen Überlegungen unmittelbar verbunden ist das Problem der *Dauer einer Generation*, dem wir in der Literatur gerade mit Bezug auf das Mannheimsche Generationskonzept immer wieder begegnen. Was nämlich bedeutet es für das Konzept der historischen Generationen, wenn die Repräsentanten einer Generation im Laufe des Lebens ihre Ansichten und Situationsdeutungen ändern oder gar im Nachhinein diejenigen Ansichten als Irrtum verwerfen, auf deren Grundlage sie sich zu einer historischen Generation konstituiert hatten? Lässt sich dann noch behaupten, dass eine historische Generation weiterhin besteht oder hat sie sich dann nicht vielmehr aufgelöst? Um das Verhältnis von Biographie und Generation zu klären, muss also die Frage beantwortet werden, welcher *Status den Jugenderlebnissen im Laufe der Biographie* für die Individuen zukommt und welche Konsequenzen sich daraus für das Konzept historischer Generationen ergeben. Deshalb werden zunächst die bei Mannheim vielfach nur angedeuteten Überlegungen mit den Forschungsergebnissen der modernen Adoleszenztheorien und der Biographieforschung konfrontiert und in ihren Folgerungen für die Generationstheorie herausgearbeitet.

5.3 Jugenderlebnisse als biographische Matrix narrativer Identitätskonstruktionen

5.3.1 Adoleszenztheorie: Postadoleszenz als Grundlage personaler Identität

Mannheims Theorie der kulturellen Erinnerung und der Erlebnisschichten richtet sich auf die wahrnehmungspsychologischen und entwicklungspsychologischen Besonderheiten der Jugendphase und den daraus entstehenden Konsequenzen für die Wahrnehmungsstruktur des Erwachsenenalters insgesamt. Auch wenn Mannheims Ausführungen sich nicht auf dem Niveau einer elaborierten Entwicklungspsychologie bewegen, sondern auch hierin vorrangig aus dem lebensphilosophischen Entwurf Diltheys und der zeitgenössischen Gestaltpsychologie schöpfen, sind seine eher tentativen Reflexionen dennoch von den Adoleszenztheorien in allen entwicklungspsychologischen Ansätzen für den westlichen Kulturbereich weitgehend bestätigt worden. Dies gilt für das auf Jean Piaget und Lawrence Kohlberg zurückgehende kognitive Konzept des Übergangs zur postkonventionellen Stufe der moralischen Urteilsbildung, für das psychoanalytische Konzept des psychosozialen Moratoriums von Erik H. Erikson so wie für das interaktionistische Konzept kommunikativer Kompetenz von Rainer Döbert und Gertrud Nunner-Winkler. Hier finden wir die differenzierten psychologischen Begründungen für Mannheims Annahmen des infrage stellenden und experimentierenden Verhaltens der Jugendlichen und ihrer besonderen Sensibilität und gegenwartsnahen Situationswahrnehmung wie auch für Mannheims These der besonderen Bindung an die ersten biographischen Erfahrungen und deren Basisfunktion für die späteren Erfahrungen.

Die Adoleszenz gilt als die schwierige Transformationsphase, in der die primäre kindliche Bindung an die Eltern zugunsten einer eigenständigen Identitätsbildung aufgegeben wird und das Individuum seinen Platz in der Gesellschaft finden muss. In der neueren *psychoanalytischen Theorie* wird die Adoleszenz in drei Subphasen unterteilt: Zunächst erfolgt die Lösung von den Eltern in der Frühadoleszenz, dann der gesteigerte narzisstische Selbstbezug der mittleren Adoleszenz und abschließend der Konsolidierungsprozess in der Spätadoleszenz, in der der Adoleszente realistische Selbst- und Elternbilder entwickelt und feste Objektbindungen eingeht (vgl. Streeck-Fischer 1994). Angestoßen von dem geschlechtlichen Reifungsprozess kommt es in der Frühadoleszenz zur Aufkündigung der kindlichen Übereinkunft mit den Eltern, die in der Übernahme der von den Eltern personifizierten Gebote ihr Fundament hat und sich im moralischen Urteil und dem sozialen Regelverständnis

des Kindes ausdrückt. Durch die Erfahrungen der somatischen Veränderungen, dem daraus resultierenden neuen Fremdheitsgefühl im eigenen Körper und die Abweichung der neuen Körper- und Selbsterfahrungen von den durch die infantilen Elternintroyekten gestützten Selbstbildern bricht die vertraute Übereinstimmung mit den Eltern auf und löst beim Kind eine Schamkrise aus: Die Beschäftigung mit der erwachenden eigenen Sexualität wird vom Jugendlichen in einem inneren Geheimnisbereich abgeschirmt. Mit der Entfaltung einer inneren „zweiten Wirklichkeit“ (Fend 1990) und ihrer Abgrenzung gegenüber der Außenwelt entfernt sich der Jugendliche von seinen infantilen Selbst- und Elternbildern. Diese werden nun zunehmend als unpassende Selbst- und Objektrepräsentanzen empfunden und daher brüchig. Damit beginnt die für den Jugendlichen so typische Haltung des Infragestellens. Die mit der fortschreitenden Lösung von den Eltern und deren Entmachtung gleichzeitig einhergehende Verunsicherung des Selbst wird durch einen gesteigerten Narzissmus abzuwehren versucht. Die Libidoverschiebung von den Eltern zu einer gesteigerten Besetzung des Selbst charakterisiert die mittlere Adoleszenz. Intensive Tagtraumphantasien, wie z.B. überhöhte Zukunftsprojektionen und andere narzisstische Konfigurationen, dienen als Abwehr der Trennungsangst von den Eltern (Streeck-Fischer 1994). Die Funktion einer äußeren Selbstvergewisserung geht in dieser Phase von den Eltern an die Gruppe der Gleichaltrigen über, mit deren Hilfe der Jugendliche seinen Handlungskreis über den familiären Kontext hinaus erweitert. Die Peergroup bildet den sozialen Zusammenhalt, in dem der Jugendliche sich mit den gesellschaftlichen Fragen auseinandersetzt, die sich in erster Linie an den überlieferten Deutungssystemen entzünden und von den Jugendlichen mit situationsnahen Erfahrungen konfrontiert werden (vgl. Döbert/Nunner-Winkler 1979: 42). Auch die Auseinandersetzung mit der kulturellen Tradition und den vorhandenen Deutungssystemen hat in dieser Phase noch vorrangig die psychische Funktion, sich von den personalen Bindungen an die elterliche Autorität endgültig zu lösen (vgl. Döbert/Nunner-Winkler 1979: 44). Die Differenzierung gegenüber den Eltern ist die Voraussetzung für die Entwicklung einer eigenen Stellungnahme in gesellschaftlichen Fragen als Teil der individuellen Identität. Wie in Bezug auf die Selbstfiguration werden aber auch in gesellschaftlichen Themen noch keine festen Positionen bezogen, sondern neue Rollen und Deutungsmuster nur *experimentell* durchgespielt. Erst nach Überwindung der narzisstischen Durchgangsphase beginnt als Abschluss der Adoleszenz ein Konsolidierungsprozess, in dem der Jugendliche sein Getrenntsein und seine Andersartigkeit im Verhältnis zu den Eltern akzeptiert und seine Identität auf „gehobenem“ Niveau restabilisiert. Der psychisch wichtige Schritt liegt in der Über-

windung der Schamkrise. Durch die Versöhnung der idealen und realistischen Selbst- und Elternbilder gelangt der Jugendliche zunehmend zu realistischeren Selbst- und Objektbildern und kann seinen abgeschirmten Geheimnisbereich aufgeben und integrieren. Auf diesem qualitativ neuen Niveau kann der Jugendliche nun neue und bindende Objektbeziehungen eingehen, die fortan den Grundstein seiner personalen Identität bilden. Wie sehr die Identitätsbildung des Jugendlichen die Grundlage seiner personalen Identität darstellt, zeigt sich auch in seinem autobiographischen Bezug auf die eigene Kindheit (vgl. Habermas 1999). Der junge Erwachsene eignet sich auf dieser Entwicklungsstufe auch seine Kindheit als Teil seiner Biographie *neu* an. „Mit Hilfe neu erworbener affektiv-kognitiver Strukturen betrachtet der Jugendliche sich und seine Beziehung zu den Eltern im Spiegel der Vergangenheit. Seine Kindheit wird von ihm nachträglich interpretiert und neu gelesen“ (Streeck-Fischer 1994: 525; vgl. Bohleber 1992).

Auch die von Mannheim angenommene besondere Gegenwartsorientierung des Jugendalters im Übergang zum Erwachsenenleben, seine Annahme einer besonderen Aufmerksamkeit der Jugendlichen für die „Auflockerungen“ der Gegenwart, wird von der neueren *Wahrnehmungspsychologie* bestätigt. Die Wahrnehmungspsychologie analysiert die Dynamik biographischen Zeiterlebens in erster Linie über die veränderte Wahrnehmung von Zeitperspektiven (Fink 1953; Plattner 1990). Dabei führen die Untersuchungen, die sich mit dem unterschiedlichen Zeiterleben während der Adoleszenz beschäftigen, zu zunächst erstaunlichen Ergebnissen (Pulkkinen 1987; Tismer 1987). Anders als die kognitiven Konzepte z.B. des Raums und der Gegenstände, die im Laufe der Adoleszenz eine Entwicklung vom Konkreten zum Abstrakten durchlaufen, wie die Gedanken der Jugendlichen insgesamt zunehmend logischer, abstrakter und kohärenter werden, findet sich überraschenderweise keine Parallele in einer zunehmenden Ausdehnung der Zeitperspektive während der gesamten Adoleszenz. Im Gegenteil: die Daten belegen eine Abnahme der Zukunftsdominanz und eine Zunahme der Gegenwartsdominanz und betonen die besondere affektive Qualität des Zeiterlebens im Verlauf der Adoleszenz (Tunner 1984). Die Verschiebung der dominanten Zeitdimension wird jedoch weniger als die Ausdehnung einer Zeitperspektive interpretiert, sondern in erster Linie als eine Verschiebung der Realität-Irrealität-Dimension. Die wachsende Differenzierungsfähigkeit zwischen Realität und Phantasie gilt hier als eine Altersfunktion im Reifungsprozess. Jüngere Jugendliche scheinen häufiger und intensiver in imaginäre Wunschphantasien involviert zu sein, die sie vorzugsweise in die phantastische Zukunft projizieren, ältere Jugendliche hingegen zeigen eine zunehmend realistische Orientierung und fo-

kussieren stärker realitätsbezogene Aufgaben in der Gegenwart und nahen Zukunft. Die auffällige Gegenwartsorientierung entspricht somit dem entwicklungspezifischen Reifestadium der Spätadoleszenz beim Eintritt ins Erwachsenenleben, in der sich der Jugendliche von den projektiven Zukunftsphantasien ab- und der gegenwärtigen Realität zuwendet.

Vor dem Hintergrund dieser entwicklungspsychologischen Befunde, lässt sich festhalten, dass Mannheims Annahmen über die herausragende Bedeutung des Jugendalters durch die moderne Theorieentwicklung bestätigt werden: In der Adoleszenz wird die persönliche Identität gebildet und diese ist notwendigerweise mit dem historischen Zeitpunkt der personalen Identitätsbildung in einer besonders intensiven Weise verwoben. Was geschieht nun aber mit diesen ersten Eindrücken im Verlauf des Lebens? Welchen Status haben die Jugenderfahrungen im Verlauf des Lebens? Das Jugendalter ist bei Mannheim *Ausgangspunkt und bleibender biographischer Bezugspunkt* der individuellen Erfahrungsgeschichte. An den Jugenderfahrungen orientieren sich alle späteren Erfahrungen. Die hierin angelegte Vorstellung einer Rückbezüglichkeit der Selbst- und Weltwahrnehmung an die „ersten Eindrücke“ erlaubt jedoch keine zwingende Vorhersage späteren Verhaltens und späterer Situationsdeutungen und behauptet in diesem Sinne keine für das gesamte Leben gültige „Prägung“, sondern behält den zukunftsffenen Zeithorizont einer biographischen Perspektive bei. Gleichwohl bleiben die frühen Situationsdeutungen an der Interpretation der späteren Erfahrungen beteiligt; die erste eigenständige Identitätskonstruktion mit Abschluss der Adoleszenz bleibt für die weitere Identitätsentwicklung relevant. Die Jugendphase ist nicht nur entscheidende Übergangsphase und Verbindungspunkt zwischen Individuum und Gesellschaft, nicht nur der Anfangspunkt für die (auto-)biographische Identitätskonstruktion, sondern darüber hinaus ihr bleibender Ankerpunkt. Bei Mannheim ist damit die Vorstellung einer temporär sich wandelnden Identitätskonstruktion angelegt. In welcher Weise nun allerdings dieses Paradox von Stabilität und Wandel personaler Identität (Demo 1992: 306) im Verlauf der Biographie genauer wirkt, vor allem welche sozialen Faktoren hier eine Rolle spielen, ist nicht von Mannheim, sondern erst im Rahmen der *Lebensverlaufs- und Biographieforschung* seit den 1980er Jahren reflektiert worden (Kohli 1978; Bertaux 1981). Wie im 1. Kapitel bereits erwähnt, werden in der soziologischen Lebenslaufforschung zwei Ausrichtungen, die Lebensverlaufforschung und die Biographieforschung, unterschieden. Während der Begriff Lebensverlauf eher die objektive Ereignisgeschichte untersucht und sich als „quantitative Lebensverlaufforschung“ versteht, beschäftigt sich die Biographieforschung vorrangig

mit der subjektiv gedeuteten Lebensgeschichte (Mayer 1990: 8). Beide Forschungsperspektiven, die im Folgenden aufgegriffen und für die Rekonstruktion des Generationskonzepts genutzt werden, bieten Einblicke in die Bedeutung biographisch früher Ereignisse und Positionierungen im Verlauf des gesamten Lebens.²

5.3.2 Lebensverlaufsforchung: Institutionalisierung des Lebenslaufs

Ein wichtiger Grund für die biographische Langzeitbedeutung von biographisch frühen sozialen Positionen liegt in der Institutionalisierung des Lebenslaufs (Kohli 1985). Zwar haben vermutlich wohl alle Gesellschaften eine Gliederung des Lebensablauf vorgenommen (Luckmann 1986: 167), aber erst durch die Verzeitlichung und die Chronologisierung des Lebenslaufs und die Standardisierung der männlichen Erwerbsarbeit im Zuge der Industrialisierung der modernen Gesellschaften ist es zu einer Institutionalisierung des Lebenslaufs gekommen, d.h. zu einer normativen Erwartung an die Chronologie der Lebensführung und biographischer Statuspassagen. Die Dreiteilung in Ausbildungsphase, Erwerbsarbeitsphase und Rentenalter hat sich als ein allgemeines Muster herausgebildet. Als historisches Vorbild fungierte die Beamtenlaufbahn mit ihren altersgebundenen und damit biographisch antizipierbaren Gratifikationssystemen. Die Karrieremuster der Erwerbsbiographie sind durch altersgebundene Einstiegsbedingungen sowie durch mehr oder weniger verbindliche und antizipierbare Karriereschritte strukturiert. Vor diesem Hintergrund hat sich eine Normalbiographie herausgebildet mit normativer Bedeutung für die Lebensführung. Karrierepfade als Abfolgemuster für altersabhängige Einstiegsnormen, Aufstiegschancen und Statusgewinne prägen inzwischen alle beruflichen, organisatorischen und institutionellen Kontexte (Weymann/Heinz 1996). Die *Eigenlogik der altersgebundenen Karrierepfade* strukturiert die gesamte Erwerbsbiographie durch aufeinander aufbauende Abfolgestufen, die weder übersprungen werden oder zu einem beliebigen Zeitpunkt verlassen werden können, ohne zugleich weitreichende biographische Konsequenzen nach sich zu ziehen. Aufgrund der Eigendynamik des Karrierepfads gewinnt die berufliche Erstplatzierung eine besondere Bedeutung. Empirische Studien zu Karriereverläufen im Kohortenvergleich haben gezeigt, dass die berufliche Position bei Eintritt ins Berufsleben für die gesamte Berufslaufbahn von entscheidender Relevanz bleibt (Blossfeld

2 Inzwischen sind die Bemühungen um eine Integration beider Forschungsperspektiven und Forschungsprogramme auch in methodischer Hinsicht weit vorangeschritten (vgl. Kluge/Kelle 2001).

1989, 1990: 129; Meulemann 1990). Auch historisch bedingte Nachteile einer Kohorte bei ihrer Erstplatzierung konnten selbst während einer späteren prosperierenden Phase im Vergleich zu einer anderen Kohorte mit einer besseren Erstplatzierung nicht wieder aufgeholt werden (Elder 1974, 1985). Die Lebenslaufforschung zeigt somit deutlich, dass die Karrierepfade eine eigene Dynamik und damit eine eigene Bindungskraft entfalten, die für den weiteren Verlauf der Berufsbiographie, aber auch den privaten Lebensverlauf von erheblicher Bedeutung ist (Blossfeld/Huinink 1989; Diekmann 1996). Wie stark diese Bindungskraft einmal eingeschlagener Lebenswege ist, offenbaren die hohen Statusrisiken, die einer biographischen Richtungsänderung von Karrierewegen im Wege stehen (Blossfeld 1990; Meulemann 1990; Wohlrab-Sahr 1992; Behrens/Dreyer-Tümmel 1996).³ Durch die im Lebensverlauf eingegangene Einbindung in institutionelle Strukturen fallen zum Teil unüberwindliche ökonomische und soziale Transformationskosten an, die aufgrund der Begrenztheit der Ressource (Lebens-)Zeit kaum mehr kompensiert werden können. Eine nachteilige Weichenstellung zu Beginn des Lebensverlaufs fungiert als „doppelt verlorene Zeit, weil zur Korrektur der negativen Folgen nochmals Zeit eingesetzt werden muss“ (Bourdieu 1983: 187). Die Chronologie biographischer Entscheidungen entfaltet somit einen „endogenen Kausalzusammenhang“ (Meulemann 1990; Blossfeld 1990; vgl. Kluge/Kelle 2001: 13), in dem vorausgegangene Bindungen weiterbestehen und die Spielräume der nachfolgenden Entscheidungen begrenzen.

5.3.3 Biographieforschung: Narrative Identitätskonstruktion als lebenslanger Prozess

Neben der auf die Sozialstruktur ausgerichteten Forschung der Lebensverlaufsstudien hat sich zunehmend seit den 1980er Jahren die moderne

3 An diesem normativen Zwang zur in sich schlüssigen Strukturierung der Biographie hat sich grundsätzlich auch nichts geändert, seit der Höhepunkt dieser Entwicklung zu einer Institutionalisierung des Lebenslaufs überschritten zu sein scheint. Seit Ende der 1970er Jahre sind in den westlichen Gesellschaften durch die Erosion des Arbeitsmarktes Phänomene der Entstrukturierung und „neue Unübersichtlichkeiten“ festzustellen. Diese Tendenz zur Deinstitutionalisierung des Lebenslaufs unter den Bedingungen zunehmender Individualisierung zwingen die einzelnen vielmehr zu einer „biographischen Dauerreflexion“ (Berger 1995: 78). Die Erosion der an der Erwerbsarbeit orientierten Normalbiographie zwingt nicht nur zum Erfinden neuer riskanter, aber evtl. auch chancenreicher Berufsbiographien. Der Druck zu einer zunehmend bewussten Rechtfertigung der eigenen Biographie erstreckt sich stattdessen zunehmend auch auf diejenigen, die sich in den herkömmlichen Berufslaufbahnen bewegen.

Biographieforschung im engeren Sinne etabliert. Diese qualitativ orientierte Richtung analysiert nicht die objektiven Strukturvorgaben institutionalisierter Lebensverläufe, sondern bietet Einblicke in die subjektiven Verarbeitungsformen biographischer Erfahrungen (Berger 1995). Nicht die objektiven Lebensverläufe, sondern die subjektiven Lebensgeschichten stehen im Fokus des Interesses. Zur Erforschung der Lebensgeschichten bedient sich die Biographieforschung vorrangig narrativer Interviews (Labov/Waletzky 1967; Labov 1972, 1982; Schütze 1983; Mishler 1986; Rosenthal 1995). Die biographische Narration ist allerdings nicht nur das privilegierte methodische Instrument der Biographieforschung, sondern auch im theoretischen Beschreibungs- und Erklärungszusammenhang nimmt die Narration einen hervorragenden Platz ein (Bertaux 1981; Matthes/Pfeifenberger/Stosberg 1981; Bertaux/Kohli 1984; Fuchs 1984; Bruner 1990; Bohnsack 1999). Bereits in den frühen, grundlagentheoretisch ausgerichteten Überlegungen zur gesellschaftlichen Strukturierung und Normierung des Lebenslaufs hat Luckmann auf den immer zu konstatierenden „narrativen Kern“ biographischer Schemata hingewiesen und auf die enge Verbindung von biographischer Narration und Identitätskonstruktion aufmerksam gemacht (Luckmann 1986). In jedem Fall stellt sich die biographische Narration als ein Prozess der Selbstverständigung dar, in dem die verschiedenen sozialen und individuellen Kontexte zusammenfließen und vom Individuum versucht wird, diese zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzuführen (Hahn 1987; Rosenwald 1992). Immer tritt die *Biographie als Gesamtkonstruktion* in den Blick (Fischer 1982). Die Biographieforschung zeigt, dass das Individuum auf jeder Station seines Lebens bemüht ist, seine Lebensgeschichte als eine sinnvolle, in sich konsistente Geschichte zu erzählen. In Anlehnung an erzähltheoretische Überlegungen geht die Biographietheorie von einem konstruktiven Charakter der biographischen Narration aus. Biographien präsentieren nicht „das Leben“ selbst, sondern stellen als Resultat temporärer Selektionen der Biographen kognitive Leistungen dar und haben Anteil an der Konstruktion von Wirklichkeit (Bruner 1987: 11f.; Peacock/Holland 1993)⁴. Die Auswahl biogra-

4 „Philosophical speaking, the approach I shall take to narrative is a constructive one – a view that takes as its central premise that ‚world making‘ is the principal function of mind, whether in the sciences or in the arts.“ (Bruner 1987: 11) „My second thesis is that the mimesis between life so-called and narrative is a two-way affair: that is to say, just as art imitates life in Aristotle’s sense, so, in Oscar Wild’s life imitates art. Narrative imitates life, life imitates narrative. ‚Life‘ in this sense is the same kind of construction of the human imagination as ‚a narrative‘ is. It is constructed by human beings through active ratiocination, by the same kind of ratiocination through which we construct narratives. When someone tells you his

phischer Erfahrungen als Elemente der eigenen Biographie und ihre narrative Strukturierung stehen zudem nicht ein für alle Mal fest, sondern verändern sich im Verlauf des Lebens (Polkinghorne 1996, 1998: 33). Mit dem zeitlich voranschreitenden Gegenwartspunkt verschieben sich Erinnerungsraum und Zukunftshorizont. Anlässlich biographisch relevanter aber kontingenter Ereignisse im Leben der Individuen, wie beispielsweise dem Tod eines Elternteils oder auch dem Eintritt ins Rentenalter, werden jeweils gegenwartsspezifische Vergangenheits- und Zukunftshorizonte konstruiert. Die biographische Erzählung erfordert deshalb bei diesen Gelegenheiten Neuthematisierungen und *gegenwartsbezogene Neuinterpretationen* der individuellen Vergangenheit und Zukunftsprojektionen (Fischer 1982; Fischer/Kohli 1987).

Durch die Hervorhebung der anlassbezogenen Neuthematisierungen hebt die Biographieforschung den *temporalen* Charakter biographischer Identitätskonstruktionen hervor. Dieser darf jedoch nicht zu der Annahme situativer Beliebigkeit und subjektiver Willkür biographischer Narration verleiten. Unter den Anforderungen der Identitätswahrung sind die Biographieträger den „Zugzwängen des Erzählens“ unterworfen, die mit der Rekonstruktion der „Prozessstrukturen des Lebensablaufs“ als einer Gesamtkonstruktion verbunden sind (Schütze 1983). Gerade angesichts biographischer Übergänge, Transformationen und Brüche sind die Individuen bemüht, eine in sich konsistente Lebensgeschichte zu erzählen, die den beiden entscheidenden Kriterien personaler Identität, Kontinuität und Kohärenz, zu genügen sucht (Straub 1998b: 75). Im Verlauf des Lebens gewinnen die Bindungswirkungen der Akkumulationseffekte von Karrierewegen, sozialen Beziehungen und Identitätskonstruktionen zunehmend an Gewicht und erfordern aufwendige Rationalisierungsleistungen und -strategien angesichts biographischer Brüche oder auch versäumter Handlungsoptionen.

Fasst man die Resultate der Biographieforschung zusammen, tritt die temporale Selbstreflexivität biographischer Handlungsstruktur und Erfahrungsverarbeitung deutlich hervor und findet in der narrativen Struktur biographischer Identitätskonstruktionen ihren Niederschlag. Ein solcher Selbstbezug konnte bei Mannheim bereits konstatiert werden. Die biographietheoretische Identitätskonstruktion als eine narrative Gesamt-

life – and that is principally what we shall be talking about – it is always a cognitive achievement rather than a through-the-clear-crystal recital of something univocally given. In the end, it is a narrative achievement. There is no such thing psychologically as ‚life itself‘. At the very least, it is a selective achievement of memory recall; beyond that, recounting one’s life is an interpretive feat. Philosophically speaking, it is hard to imagine being a naive realist about ‚life itself‘“ (Bruner 1987: 12).

konstruktion geht allerdings über Mannheims Modell der Erlebnisschichtungen hinaus: selbst wenn man die Prozessstruktur des Lebenslaufs als aufeinander folgende Sinnschichten vorstellte, lagerten die Schichten *erstens* nicht als voneinander getrennte Sedimente übereinander, sondern sind als Teile eines Sinnzusammenhangs miteinander verbunden. Entscheidender aber noch ist *zweitens* das Ergebnis, dass die jeweiligen „Erlebnisschichten“ biographisch nicht verbindlich definiert sind. Vielmehr muss zu den biographisch voranschreitenden Gegenwartspunkten anlassbezogen stets eine neue Gesamtkonstruktion entwickelt werden, die Neubewertungen der weit zurückliegenden, „abgelegten Sinnschichten“ einschließt.

5.3.4 Narrative Identität und Generationstheorie

Verbindet man die Befunde der modernen *Adoleszenztheorien* mit denen der *Lebenslauf-* und *Biographieforschung*, so lässt sich festhalten, dass die Jugendphase grundlegend für die Identitätsbildung der Individuen ist, die dennoch gleichzeitig den Horizont biographischer Zukunft offen hält. Die in der Jugend entwickelten Situationsdeutungen und Wertbindungen werden nicht notwendigerweise das ganze Leben als angemessene Weltsicht festgehalten, wohl aber bleiben sie der biographische Bezugspunkt aller weiteren Entwicklungen. Als Handlungsorientierungen bilden die „ersten Eindrücke“ den Ausgangspunkt der eigenen Lebensperspektive und legen durch die ersten Einbindungen in soziale Netzwerke und institutionelle wie organisatorische Strukturen die Richtung des Lebenswegs an. Der zu Beginn eingeschlagene Weg entfaltet im Verlauf des Lebens aufgrund der investierten Ressourcen an Zeit, Geld und sozialen Verpflichtungsverhältnissen eine zunehmend stärkere Bindungswirkung. Berufliche und private Karrierebrüche und biographische Neuausrichtungen sind mit hohen Transaktionskosten verbunden, nicht nur in materieller Hinsicht. Sie sind ebenso legitimierungsbedürftig und müssen gegenüber sozialen Entwertungserfahrungen geschützt werden. Neben den Gefahren ökonomischer Einbußen gehen Neupositionierungen im sozialen Kontext mit der Aufkündigung oder zumindest der Verschiebung etablierter Loyalitätsbeziehungen einher. Auch die Änderung einmal gefasster Ansichten und Situationsdeutungen fordert zu einer in sich konsistenten Begründung für den Meinungswechsel heraus, will man nicht als „Wendehals“ oder „Systemkünstler“ die eigene Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit für zukünftige Allianzen infrage stellen. Die solchermäßen biographietheoretische Aufschlüsselung der „Prädominanz der ersten Eindrücke“ lässt die *psychologischen*, die *sozialpsychologischen* und die *soziologischen* Strukturen und Dynamiken biogra-

phischer Selbstbindungen erkennen. Personale Identität, gruppenbezogene Loyalität und institutionelle Integration entfalten im Verlauf des Lebens zunehmend eigenständige Bindungswirkungen. Die *postadoleszente Identitätsbildung*, mit der der Jugendliche sich zugleich erstmals eigenständig zu seiner sozialen Welt ins Verhältnis setzt, fungiert als *biographische Matrix für die Eigendynamik der narrativen Identitätskonstruktion*, die wir uns als einen *lebenslangen, dynamischen Prozess* vorzustellen haben. Insbesondere anlässlich besonderer Ereignisse im Zusammenhang biographischer Krisen, Übergänge und Transformationsprozesse sehen sich die Individuen herausgefordert, sich ihrer Identität erneut zu vergewissern (Erikson 1988). In diesen Situationen bemühen sich die Individuen angesichts veränderter Bedingungen ihre personale Kohärenz aufrechtzuerhalten, zu erneuern und zu restabilisieren (Straub 1998b). Biographische Zäsuren können prinzipiell zu jedem Zeitpunkt im Leben aus den unterschiedlichsten Anlässen heraus stattfinden: Immer aber wird die Matrix der postadoleszenten Identitätskonstruktion in diesen Situationen wirksam bleiben. Die Ergebnisse der Adoleszenztheorie in ihrer Verbindung mit der Biographieforschung erlaubt nun eine klare Einordnung der Bedeutung des Jugendalters für die Generationsbildung. Durch die explizite Temporalisierung personaler Identitätskonstruktion lassen sich die Besonderheiten des Jugendalters in die Generationstheorie integrieren, ohne sie auf das Konzept der Lebensalter zu reduzieren. Die besondere „Prägung in der Jugendphase“ wird durch diese Perspektive nicht geleugnet oder auch nur relativiert, sondern biographisiert.

Die Überlegungen in diesem Abschnitt gingen von der vielfach explizit wie implizit vertretenen Position aus, die die Überzeugungskraft des Generationskonzepts von Mannheim infrage gestellt sieht, sobald die Generationsmitglieder ihre in der Jugend gefassten Ansichten im Verlauf der Lebens verändern. Bezogen auf diese Frage folgt aus der Verbindung der adoleszenz- und biographietheoretischen Ergebnisse, dass die Mitglieder einer Generation sehr wohl im Laufe ihres Lebens ihre Meinung ändern können, ohne dass sie deshalb den Bezug zu ihrer ersten Weltsicht aufgeben. Auch die Änderung ihrer Ansichten bleibt im Spannungsbogen von Stabilität und Veränderung personaler Identitätsentwicklung an die Weltsicht ihrer Jugendphase gebunden.

Viele Autoren, die das Mannheimsche Generationskonzept mit dem Lebensalter der Jugend verknüpfen, gehen jedoch nicht nur davon aus, dass die geistigen und politischen Orientierungen der Jugendphase lebenslang identisch bleiben, sondern lassen *zudem* das generationsstiftende Ereignis mit der „Prägephase“ des Jugendalters zeitlich zusammenfallen und identifizieren in den Jugendlichen zum Zeitpunkt des histori-

schen Ereignisses die neue historische Generation (Fogt 1982; Braungart 1984b; Leggewie 1995). Wenn beispielsweise der Umbruch des Jahres 1989 als ein generationsstiftendes Ereignis interpretiert wird, rücken für diese Autoren die zu diesem Zeitpunkt 17- bis 25-Jährigen in den Status einer neuen historischen Generation (Leggewie 1995). Selbstverständlich ist davon auszugehen, dass die damals Jugendlichen von diesem Ereignis geprägt wurden. Völlig offen ist jedoch, welche Folgen sich damit verbinden. Da die damals Jugendlichen empirisch nicht zu den Akteuren des politischen Umbruchs zählten, ließe sich erst sehr viel später feststellen, ob und falls ja, wann und in welcher Weise die Mitglieder der damaligen Jugendkohorten als Akteure des sozialen Wandels in Erscheinung treten. Die Identifizierung des historischen Zeitpunktes eines kollektiven Großereignisses mit der biographischen Phase des Jugendalters für die Konstitution einer historischen Generation *unterschlägt die Eigendynamik der biographischen Zeit* und ihre Differenz zu der Zeitstruktur kollektiver Geschichte und fällt auf die Ebene des Konzepts des Lebensalters und der Kohorten zurück. Nicht anders als im 19. Jahrhundert wird die kontinuierliche Abfolge der Generationen mit den Prozessen sozialen Wandels parallelisiert und die Differenz zwischen beiden Zeitebenen aufgehoben. Die biographietheoretische Einbettung der „formativen Jahre“ hat hingegen ergeben, dass die Jugendeindrücke zwar als Referenzpunkt der biographischen Identitätskonstruktion von herausragender Bedeutung sind: In allen Fällen wird die Jugenderfahrung implizit als biographischer Bezugspunkt für die je aktuelle, ereignisbezogene Identitätskonstruktion und Situationsdeutung relevant. Der biographische Zeitpunkt, zu dem altersverwandte Individuen sich über die Konstitution eines Generationszusammenhangs zu einer historischen Generation zusammenschließen, ist hingegen *historisch kontingent*. Er kann zwar sehr wohl mit der Jugendphase zusammenfallen (vgl. 9. Kapitel), das „historische Ereignis“, an dem sich eine Generation herauskristallisiert, kann aber ebenso gut in biographisch späteren Jahren der Generationsmitglieder stattfinden (vgl. 8. Kapitel). Unabhängig von dem jeweiligen Lebensalter, in dem sich eine bestimmte historische Generation konstituiert, erfolgt die Interpretation des „historischen Ereignisses“ in den Bahnen der narrativen Identitätskonstruktion, die in der biographischen Matrix der Jugendphase verankert ist.

Während die Autoren jugendsoziologischer Provenienz das Jugendalter durch die diesem unterstellte determinierende Kraft in seiner Bedeutung für die Generationsbildung überschätzen, wird es von den Autoren, die sich mit der Generationsfrage im Rahmen der Biographieforschung befassen, weitgehend ignoriert (Habermas/Bluck 2000). Die adoleszenztheoretischen Implikationen der biographischen Identitätskon-

struktionen werden von der Biographieforschung – wenn überhaupt – nur am Rande gewürdigt (vgl. Schütze: 1981: 117; du Bois-Reymond/von Rooijen/Guit. 1991). Häufig werden die „ersten Eindrücke“ nicht auf die postadoleszente Identitätskonstruktion bezogen, sondern ins Kindesalter verlegt (Rosenthal 1987; 1990). Diese Vernachlässigung der entwicklungspsychologischen Grundlegung personaler Identitätsentwicklung in der Biographieforschung geht vornehmlich auf die vielfach zugrunde gelegte phänomenologische Wissenssoziologie von Schütz, Luckmann und Berger zurück (Schütz/Luckmann 1979; Berger/Luckmann 1993), vor deren Theoriehorizont sie sich entwickelt hat. Die Konzepte der „Aufschichtung der Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 1979: 49ff.) bzw. der „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1993) gehen – Mannheims Vorstellung nicht unähnlich – von einem wissenssoziologischen Modell aufeinander aufbauen und im Verlauf des Lebens sedimentierter Erfahrungsschichten aus, in dem die Adoleszenztheorie keine systematische Berücksichtigung findet. In der primären Sozialisation werden ohne systematische Unterscheidung die ersten Kindheits- und die Jugendeindrücke zusammengefasst und der Akzent auf die frühesten Erfahrungen gelegt. Auf generationstheoretischer Ebene wird damit die Schnittstelle zwischen biographischer Identitätsentwicklung und kollektivgeschichtlichem Prozess aufgegeben. Für die empirisch-soziologische Rekonstruktion einer historischen Generationsbildung bedeutet die Indifferenz gegenüber den adoleszenztheoretischen Implikationen zugleich eine Indifferenz gegenüber der *historischen Datierung* des biographischen Referenzzeitpunkts, der für die personale Identitätskonstruktion der Generationsmitglieder als maßgeblich angesetzt werden muss. Jedoch nur wenn diese Schnittstelle zwischen Biographie und Geschichte theoretisch benannt und konzeptionell integriert werden kann, lässt sich die abstrakte Parallelisierung der Abfolge der Generationen und des Geschichtsverlaufs überwinden.

5.4 Der biographische Zeithorizont und die Dauer einer Generation: Lebensdauer und Wirkungsdauer

Als Ergebnis der adoleszenz- und biographietheoretischen Überlegungen hatte sich die postadoleszente Identitätsbildung als biographische Matrix dargestellt, auf deren Grundlage sich die narrative Identitätskonstruktion als ein lebenslanger, dynamischer Prozess entfaltet. Durch die Biographisierung des Jugendalters konnte dessen herausgehobene Bedeutung festgehalten werden, ohne die von der „Prägehypothese“ nahe gelegten Annahme eines sozialisationstheoretischen Determinismus für die späteren Einstellungen der Individuen zu unterstellen. Auch wenn

die Biographieforschung ebenso wie die Sozialisationstheorien die Dauerhaftigkeit früher biographischer Statuspositionen durch deren institutionelle Verfestigung betonen, lässt gerade dieser Ansatz Spielraum für die Annahme, dass die Individuen von ihren Jugendansichten abrücken und im Laufe ihres Lebens ihre Meinungen ändern können. An den möglichen inhaltlichen Positionsveränderungen der Generationsmitglieder im Laufe ihres Lebens hat sich die neuere Diskussion über die Dauer einer Generation vor dem Hintergrund des Mannheimschen Generationskonzeptes entzündet (Berger 1960; Fogt 1982). Wie lässt sich die Dauer einer Generation bestimmen, wenn die Generationsmitglieder als öffentliche Akteure ihre inhaltliche Position verändern oder aber wenn die Akteure sich aus der öffentlichen Debatte zurückziehen und als kollektive Akteure nicht mehr in Erscheinung treten? Während einige Autoren aus diesem Grund das Konzept der Generationen grundsätzlich infrage stellen, glauben andere, dass sich die Dauer einer Generation überhaupt nicht allgemein festlegen ließe (Fogt 1982: 54).⁵ Darüber hinaus stellt sich auch die Frage, was es für die Bestimmung der Dauer einer Generation bedeutet, wenn die inhaltlichen Positionen, die von einer neuen Generation in den gesellschaftlichen Diskurs eingeführt wurden, die Lebenszeit der Mitglieder dieser Generation überdauern.

Die Frage nach der Dauer einer Generation gehört seit je her zu den Grundfragen der Generationsbetrachtung (vgl. 1. Kapitel). Von der Antike bis ins 19. Jahrhundert wurde diese Frage mit dem Konzept der Lebensalter (in seinen unterschiedlichen Ausformulierungen) beantwortet, die einander in regelmäßigen Intervallen ablösen (vgl. 1. Kapitel). Die Schwierigkeit der positivistischen Generationstheorie bestand jedoch gerade darin, den Anfangspunkt einer Generation nicht bestimmen zu können und damit das Verhältnis zwischen der natürlichen Abfolge der Generationen und dem geschichtlichen Wandel nur als Parallelkonstruktionen und nicht als die Verbindung zweier unterschiedlicher und eigendynamischer Zeithorizonte fassen zu können. Mannheim hat die Rhythmusvorstellung sich ablösender Generationen abgelehnt und damit auch die durch die Zeitintervalle implizierte Dauer einer Generation von 30 oder auch 15 Jahren. Im Anschluss an Dilthey hat Mannheim das quantitative Zeitmodell aufgegeben und das qualitative Zeiterleben für die Bildung einer Generation in den Blick gerückt und damit die Prozesse ge-

5 „Zunächst ist zu bemerken, dass es *die* Dauer einer Generation nicht gibt. [...] Sinnvoll kann man nur von der Dauer der die Heranwachsenden spezifisch ‚prägenden‘ Epochen sprechen, und diese ist prinzipiell historisch kontingent. [...] Die Benennung der ‚richtigen‘ Epoche, ihrer adäquaten Begrenzung und ihrer Hauptfolgen, ist ein außerordentlich heikles Problem“ (Fogt 1982: 54).

sellschaftlichen Wandels selbst zum Konstitutionskriterium historischer Generationen erhoben.⁶ Das Konzept der historischen Generationen folgt nicht einer Logik natürlicher Kontinuität, sondern historischer Kontingenz. Gleichwohl ist die natürliche Zugehörigkeit zu einer Generationslagerung zwar nicht hinreichende, aber unerlässliche Bedingung, die für jede historische Generation rekonstruktiv festgestellt werden kann und muss. In der Konstitution eines historischen Generationszusammenhangs vollzieht sich durch das Zusammenspiel sozialer Veränderungen und deren altersspezifischer Interpretation die temporale Vergesellschaftung biographischer Identitätskonstruktionen.

Indem das biographische Zeiterleben zur Grundlage der Generationstheorie erhoben wird, bindet diese sich zugleich an alle biographietheoretischen Bestimmungen: an den begrenzten Zeithorizont des menschlichen Lebens ebenso wie an die Implikationen der narrativen Identitätskonstruktion, in der sich das Paradox von Stabilität und Wandel realisiert. Es ist folglich kein Widerspruch, wenn die Mitglieder einer historischen Generation im Laufe der Zeit ihre Ansichten verändern und sogar kritisch Abstand von jenen Situationsdeutungen nehmen, durch deren Formulierung sie sich überhaupt erst zu einer historischen Generation konstituiert haben: Auch die Veränderungen ihrer Ansichten bleiben an die Matrix der ersten Eindrücke des Jugendalters und die Gesamtstruktur der narrativen Identitätskonstruktion gebunden. Die Dauer einer Generation ist mit der Lebensdauer ihrer Mitglieder identisch.

Die Antwort auf die Frage, ob man auch dann noch von einer historischen Generation sprechen kann, wenn sich die Vertreter einer Generation, nachdem sie als kollektiver Akteur in den gesellschaftlichen Diskurs eingegriffen haben, in die Privatsphäre zurückziehen, scheint hingegen in der Tat komplizierter. Für Fogt dauert „die politische Bedeutung einer Generation [...] im äußersten Fall so lange an, bis ihre einschlägig beeinflussten Mitglieder aus ihren Positionen und Funktionen (vom einfachen Wähler bis zum Angehörigen der politischen Klasse) ausgeschieden sind“ (Fogt 1982: 54). Sollen die Implikationen biographischer Zeitlichkeit integriert werden, lässt sich die Frage der Dauer einer Generation nur dann sinnvoll beantworten, wenn die *Lebensdauer* einer Generation von ihrer *Wirkungsdauer* unterschieden wird. Nicht nur als öffentliche Akteure, auch nach einem denkbaren Rückzug ins Private bleiben die Mitglieder einer Generation weiterhin an den Problemzusammenhang gebunden, der sie veranlasst hatte, an einem Generationszusammenhang zu partizipieren. Als ehemals öffentlich präsente Mit-

6 „Ob alle Jahre, alle 30 Jahre, alle 100 Jahre, ob überhaupt rhythmisch ein neuer Generationsstil zustande kommt, das hängt von der auslösenden Kraft des gesellschaftlich-geistigen Prozesses ab“ (Mannheim 1964: 553).

glieder einer historischen Generation sind sie auch weiterhin als potentielle, generationsspezifische Akteure sozusagen latent präsent. Schließlich gilt die Identität der Dauer einer historischen Generation und der Lebensdauer der Mitglieder dieser Generation auch für den Fall, dass die inhaltlichen Positionen, die von den Repräsentanten der Generation vertreten wurden, die Lebensdauer der Generationsmitglieder überdauern. Die Wirkungsdauer einer Generation, die Dauerhaftigkeit der kulturellen und sozialen Veränderung, die dem Einfluss einer historischen Generation zugerechnet werden kann, kann prinzipiell sowohl eine kurze Phase von wenigen Jahren wie auch als neuer Bestandteil der kulturellen Tradition ausgedehnte Zeiträume umfassen, die die Lebensdauer der Generationsmitglieder übersteigen. Als Resultat generationsspezifischen kollektiven Handelns schreibt sich ihre neue Situationsdeutung als kultureller Wandel in den Fortgang historischer Zeit ein.

5.5 Die narrative Identitätskonstruktion generationsspezifischer Akteure

Im Anschluss an die Überlegungen zu den biographietheoretischen Elementen der Generationstheorie bleibt noch die Frage, inwiefern sich auch historische Generationen im Sinne kollektiver Akteure in den Bahnen einer narrativen Identitätsstruktur bewegen. Tatsächlich entstammt der Begriff der *narrativen Identität*, der sich bereits in der Diskussion der personalen Identitätskonstruktionen im Lebenslauf aufdrängte, interessanterweise nicht der Biographieforschung, sondern der neueren historischen Soziologie (Somers 1992, 1994).⁷ Ausgangspunkt der *narrativen Wende* innerhalb der historischen Soziologie ist die Kritik an der implizit ahistorischen Konzeptualisierung sozialstruktureller Kategorien wie Klasse, Geschlecht, Ethnie etc., die trotz des *historic turn* in den Sozialwissenschaften seit den 1960er und 1970er Jahren zu konstatieren ist (Stone 1979; Mitchell 1984; McDonald 1996; Paige 1999). Mit Rückgriff auf Edward P. Thompsons klassische Arbeit über die Geschichte der englischen Arbeiterklasse wird daran erinnert, dass die sozialstrukturellen Kategorien als geschichtliches Produkt das Ergebnis kollektiven Handelns sind (Thompson 1963). Durch diese Perspektive wird die immanente Historizität und Relationalität der sozialstrukturellen Kategorien hervorgehoben: sie werden sozusagen „temporal verflüssigt“ (Somers 1992) und dadurch ihre genuin narrative Struktur wieder zugäng-

7 Die Biographieforschung hatte in den 1970er Jahren den Begriff der Identität durch den der Biographie ersetzt, nicht zuletzt um den Prozesscharakter subjektiver Lebenskonstruktionen hervorzuheben (vgl. Bertaux/Kohli 1984).

lich gemacht.⁸ Durch die Rückbindung der Prozesse des sozialen Wandels an die Handlungsspielräume und Handlungszwänge der Akteure verlieren die sozialstrukturellen Kategorien die ihnen zuvor unterstellte determinierende Funktion, von der sich die weiteren Entwicklungen *ableiten* ließen. An die Stelle der Vorstellung sozialer Gesetzmäßigkeiten tritt nun die Vorstellung der Verursachung des sozialen Wandels auf der Grundlage und im Rahmen narrativer Identitätsbildungen der sozialen Akteure (Somers 1992).

„Narrativity suggests identities are not formed by interests imputed from a stage of societal development (be it preindustrial or modern) or by ‚experience‘ imputed from a social category (such as artisan, peasant woman, or factory laborer) but by one’s contingent ‚place‘ in cultural settings comprised of (breakable) rules, (variable) practices and discourses, binding (and unbinding) institutions. Narrativity makes action not an event but an *episode* – one that is shaped by both memory and anticipation. [...] Narrativity makes identities both malleable and contested but nonetheless only intelligible through the more challenging exploration of the *intersection of agency and history*.“ (Somers 1992: 78f., Hervorh. B.F.)

Ebenso wie im Falle der individuellen Biographien sind auch die Handlungen kollektiver Akteure in eine narrative Sinnstruktur eingebunden.

8 „The example I discuss of master-narrative of Industrialization/Modernization out of Feudalism/Traditional Society is only one of many cases in which a presuppositional story gets in the way of historical social science. But I have also pointed to what is perhaps the most paradoxical aspect of master-narratives: their quality of denarrativization. That is, they are built on concepts and explanatory schemes (‚social systems‘, ‚social entities‘, ‚social forces‘) that are in themselves abstractions. Although master-narratives have all the necessary components of narrativity – relationality, transformation, major plot lines and causal emplotments, characters and action – they nonetheless miss the crucial element of a conceptual narrativity“ (Somers 1992: 605). Sewell argumentiert im gleichen Sinne, wenn er auch für Theda Skocpol feststellt, dass die Erklärungskraft ihrer Revolutionsanalyse nicht in den unterstellten „Gesetzmäßigkeiten“ liegt, sondern in der unausgesprochen narrativen Struktur ihrer Analyse: „What persuades Skocpol’s reader is not the formal logic of a tabular array. It is the fact that all three revolutions can be narrated convincingly in terms of the operation of analogous causal processes, which in practice means above all that narratives based on these analogies make sense of numerous details that otherwise would seem purely accidental. The ‚proof‘ is less in the formal logic than in the successful narrative ordering of circumstantial detail“ (Sewell 1996b: 262). Angeregt ist diese Hinwendung zur Narration innerhalb der historischen Soziologie durch die erzähltheoretischen Diskurse innerhalb verschiedener, benachbarter Disziplinen wie Linguistik, Literaturwissenschaft, Psychologie und Philosophie (Steinmetz 1992).

Aus der neuen theoretischen Aufmerksamkeit für die Eigendynamik der Narration resultiert eine andere Kausalitätsannahme (Abbott 1992; Somers 1992: 601; Gothan/Staples 1996).⁹ Die Entwicklung der Narration folgt der Eigenlogik des Plots: Die Erzählhandlung, die sich immer in einem komplexen Netzwerk sozialer Relationen bewegt, muss Sinn machen (Bruner 1990; Somers 1994). Wie auf der mikrosozialen Ebene biographischer Identitätskonstruktion folgt aus der Perspektive der historischen Soziologie auch auf der makrosozialen Ebene kollektiver Identitätskonstruktionen die Temporalisierung der Identitätskategorie den Prinzipien der Narration: Auch kollektive Akteure bewegen sich demnach in den Bahnen narrativer Identitätsbildungen und sind damit an die Historizität und die Zugzwänge narrativer Sinnstrukturen gebunden.

Auf dieser Grundlage kann nun die Generationstheorie in den Horizont der Kollektivgeschichte eine weitere Zeitebene einziehen. Während die historische Soziologie auch nach der narrativen Wende allein auf das Blickfeld der Kollektivgeschichte ausgerichtet ist und gegenüber dem biographischen Zeithorizont der Akteure abstrakt bleibt, bringt die Generationstheorie kollektive Akteure ins Spiel, die sich nur vor dem Hintergrund ihrer biographischen Identitätskonstruktion und Situationswahrnehmung konstituieren und durch die öffentliche Artikulation ihrer Situationsdeutung in den Gang der Ereignisse eingreifen. Im Unterschied zu den bisherigen Konzepten kollektiver Akteure (seien es Organisationen, soziale Bewegungen, Parteien oder Eliteformationen) ist das Konzept der generationsspezifischen kollektiven Akteure ausdrücklich mit den Implikationen biographischer Zeitlichkeit verknüpft.

5.6 Resümee

Der Anspruch des Konzepts historischer Generationen besteht darin zu zeigen, wie sich die jeweils unterschiedlichen Zeithorizonte und Entwicklungsdynamiken von Biographie und Geschichte in der Generati-

9 „It is causal emplotment that gives significance to independent instances, not their chronological or categorical order. And it is emplotment that translates events into episodes [...] As a mode of explanation, then causal emplotment that is an accounting (however fantastic or implicit) of why a narrative has the story line it does“ (Somers 1992: 601). Soziale Identitätskonstruktionen lassen sich deshalb nicht auf nur einen Aspekt sozialstruktureller Positionierung und damit auf eine sozialstrukturelle Kategorie festlegen, sondern entstehen immer aus der Relationalität unterschiedlicher sozialer Bezüge. Somers führt das Beispiel einer amerikanischen Frau an, die als schwarze Arbeiterin zugleich einem bestimmten Geschlecht, einer bestimmten Ethnie und einer bestimmten Klasse zugehört und deren Identität sich deshalb aus einer Statuskombination bestimmt.

onsbildung vermitteln. In diesem Kapitel wurde deshalb die Eigendynamik biographischer Zeit analysiert und in ihrer Bedeutung für die Generationstheorie diskutiert. Wie unter Rückgriff auf Mannheims Konzept der kulturellen Erinnerung und der Verbindung der modernen Adoleszenztheorie mit der Biographieforschung herausgearbeitet werden konnte, kommt dem Jugendalter eine herausgehobene Bedeutung zu. Die entwicklungspsychologischen Spezifika der Adoleszenz, die altersspezifische Selektivität des Wirklichkeitsbezugs, dessen besondere Erlebnisintensität und frühe Positionierung in der Chronologie des Lebenslaufs sind die Gründe dafür, dass sich die biographische Identitätskonstruktion mit der historischen Phase der Kollektivgeschichte während der Jugendphase verbindet und als Matrix der narrativen Identitätsentwicklung für das gesamte Leben relevant bleibt. Diese Grundlagen der biographischen Eigendynamik müssen bei den theoretischen Überlegungen zu den Konstitutionsprozessen und Wirkungsgeschichten historischer Generationen als kollektiver Akteure berücksichtigt werden. Die Verbindung zwischen biographischer Zeit (Biographie) und historischer Zeit (Geschichte) kann jedoch aus keiner der beiden Zeitstrukturen abgeleitet werden. Sowohl die Biographieforschung, die einen generationssoziologischen Anspruch erhebt, wie die historische Soziologie, die die Narrativität kollektiver Identitätsbildung hervorhebt und diese an die Akteurskategorie zurückbindet, setzen die Vermittlung von Biographie und Geschichte immer schon voraus. Allerdings haben auch die bisher verfügbaren generationstheoretischen Arbeiten das Problem, den Vermittlungsweg zwischen der biographischen Zeitebene und der kollektiven Zeitebene analytisch darzustellen, noch nicht gelöst. In unterschiedlichen Versionen treffen wir auch hier immer wieder auf die Identifizierung der Geschichte mit der natürlichen Abfolge der Generationen. Erst durch die Interpretation historischer Generationen als historisch kontingentes Emergenzphänomen lässt sich die Vermittlung zwischen Biographie und Geschichte theoretisch aufzeigen (vgl. 4. Kapitel). Die Vermittlung von Biographie und Geschichte findet durch die Konstitution eines neuen altersspezifischen kollektiven Akteurs in der Sphäre des öffentlichen, gesellschaftlichen Austausches statt: Der *öffentliche Diskurs* ist somit der *soziale Ort der Vermittlung* zwischen Biographie und geschichtlichem Prozess.

Um diese Vermittlung jedoch nicht nur sozial zu verorten, sondern auch generationstheoretisch darstellen zu können, bedarf es zusätzlich einer eigenständigen *Theorie kulturellen Wandels*, die die *Zeitdimension* nicht nur als impliziten Bestandteil der historisierten soziologischen Kategorien mit sich führt, sondern diese selbst als *Variable* analytisch expliziert. In einen solchen Theorierahmen lassen sich dann die hier entwi-

ckelten generationstheoretischen Annahmen eintragen. Erst dann ist es möglich, Generationen als Emergenzphänomen in die Theorie sozialen Wandels aufzunehmen und den Rückfall in einen Substantialismus zu vermeiden, der den Prozess des sozialen Wandels unmittelbar mit den generationsspezifischen Akteuren des Wandels identifiziert. Für die Umsetzung dieses Anliegens scheint die Theorie des morphogenetischen Zyklus von Margaret S. Archer besonders geeignet. Sie macht sozialen Wandel selbst durch die ausdrückliche Berücksichtigung der Zeitkategorie zum Gegenstand ihrer Reflexionen. Dieser Zugang soll im Folgenden erörtert und für die Generationstheorie genutzt werden.